

### **Dienstag, 3. August 2010**

Wenn ich klinge, kommt der Berg, sagt Joyce. Sie meint den Kilimandscharo, den mit 5.893 m höchsten Berg Afrikas, den zu sehen seit Jahren einer meiner Tag- und Nachtträume war. Meistens hält sich der Berg hinter dicken Wolken verborgen, so dass viele Tansaniareisende, die sich nur für kurze Zeit in den Norden des Landes aufmachen, um sich vom Anblick dieses Vulkans berauschen zu lassen, enttäuscht nach Hause zurückkehren.

Ich habe in diesem Jahr einen zweiten Versuch gewagt. Auf meiner Projektreise nach Tansania machte ich in Moshi Zwischenstation und wohnte in einem kleinen Hotel, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf den Kilimandscharo haben soll. Also hinaus auf die Terrasse von Zimmer 229 und Schauen, was ist. Ich habe kein Glück. Vor meinen Augen breitet sich schläfrig ein Maisfeld aus. Ansonsten nichts als Wolken in Grau. Im Garten des Hotels treffe ich Joyce, eine 25-jährige Tansanierin, die vor zehn Jahren mit ihren Eltern einen schweren Autounfall hatte, den sie als einzige überlebte. Seit dieser Zeit sitzt Joyce in einem Rollstuhl. Sie wäre lieber gestorben, sagt sie mir. Denn sie bekommt in ihrem Land keinerlei Rente. Und die Geschwister, die weit weg von ihr leben, empfinden sie nur als lästige Bittstellerin. Auch in Tansania zerbröckeln längst infolge des kapitalistischen Wirtschaftssystems familiäre Strukturen auf dramatische Weise. In dem kleinen christlichen Hotel ist Joyce geduldet. Hier verdient sie sich wenige Schillinge in einem fair-Trade-Laden. Aber das ist ein befristeter Job. Joyce hat Angst vor der Zukunft. Und ich kann ihr diese Angst nicht abnehmen. Ich kann ihr nur zuhören. Als wir den Tränen der jungen Frau genug Raum gegeben haben, erzähle ich Joyce von meiner Sehnsucht, einmal den Kilimandscharo sehen zu dürfen. Ich kann Dir dabei helfen, sagt sie in gebrochenem Englisch. Und sie zeigt auf eine imposante Fahrradklingel an ihrem Rollstuhl. Man muss früh aufstehen und dann warten, ob der Berg uns besuchen will, sagt sie. Wenn Du willst, fügt sie noch hinzu, mache ich das morgen, denn ich habe viel Zeit. Wenn sich der Berg aus den Wolken schälen sollte, werde ich vor Deinem Fenster klingeln.

Am nächsten Tag wache ich sehr früh auf und lege mich wegen der dicken Wolkenfront vor meinem Fenster noch einmal unter das Moskitonetz. Gegen 7.00 Uhr klingelt es wieder und wieder unter meiner Terrasse. Es ist Joyce mit der Rollstuhlklingel. Steh auf, ruft sie energisch. Es ist soweit. Der Berg kommt uns besuchen. Ich eile die Stufen hinunter. Ich setze mich neben Joyce, deren Gesicht neben der von mir längst wahrgenommenen Ruhe nun auch freudige Erwartung ausstrahlt. Wir sehen den Berg gemeinsam kommen. Und ich kann seine Schönheit kaum begreifen.

Leise bete ich Psalm 121:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet schläft nicht. Siehe der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts.

Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.

Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.“

Ein wunderbarer Psalm und... ein fragwürdiger Psalm, denke ich. Wo war Gott, als Joyce ihre Beinkraft verlor und ihre Eltern starben? Wo ist er jetzt, in diesem Moment, wo der Berg sich zeigt und zwei Frauen sich daran begeistern? Joyce und ich sind uns nie davor begegnet. Nun wird uns die gemeinsame Erinnerung an den wunderbaren Blick auf den Kilimandscharo für immer verbinden.